

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 75 (1981)
Heft: 11: 75 Jahre Neue Wege : Erbe und Auftrag ; Begegnung und Zeugnis

Artikel: Begegnung und Zeugnis : meine Begegnungen mit Ragaz
Autor: Zürcher, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

darauf als junger Student im Begriffe war, für ein Jahr nach Paris zu verreisen, um dort zu studieren, wollte ich mich von Ragaz gebührend verabschieden. Es kam in seiner von Büchern vollgedrängten Studierstube zu einer Begegnung, die mir unvergeßlich blieb. Ragaz zog mich gleich nach der Begrüßung in ein intensives theologisches Gespräch über damals heftig diskutierte Probleme. Dabei ergaben sich nebst vielen Uebereinstimmungen auch gewichtige Differenzen, die ich nicht verschweigen konnte noch wollte. Ich war auf eine ungehaltene Reaktion gefaßt, doch nichts von dem geschah. Ragaz blickte mich nur lange und eindringlich an und meinte dann: «Sie müssen ihren eigenen, selbständigen Weg gehen. Auch wir haben uns einst von unsern Lehrern frei machen müssen, und wie.»

Nun, zu einer Abwendung von Ragaz ist es bei mir nicht gekommen, wiewohl ich manches anders sehen und beurteilen mußte, als er es tat. Ich lernte ihn je länger, je mehr schätzen und achten als einen, der in seiner theologischen Originalität in kein vorgefaßtes Bild paßte, in seiner geistigen Lebendigkeit die starren Meinungen über ihn Lügen strafte und dessen hoffnungsmächtiger Gläubigkeit und existentiellem Daseinsernst sich niemand entziehen konnte, der ihm wirklich begegnet ist.

ARNOLD ZÜRCHER

Meine Begegnungen mit Ragaz

Die von den Schweizer Behörden im Zweiten Weltkrieg angeordnete allgemeine Verdunkelung war eine der Folgen der «Neutralitäts»-Politik des Bundesrates, die Ragaz von Anfang an abgelehnt und bekämpft hatte, weil sie opportunistisch war. Er durchschaute gleich das Negativ-Symbolische dieser Maßnahme. Auch war seinem unbestechlichen Blick das Servile daran nicht entgangen. Konsequenterweise blieb sein Haus eines der wenigen, das nicht verdunkelt wurde.

Als ich von diesem unerschrockenen Beispiel zivilen Ungehorsams hörte, war es das zweite Mal, daß ich dem Namen Ragaz begegnete. Viel früher — zwanzig Jahre vorher — hatte man mich in einem Berner Pfarrhaus auf die «Neuen Wege» aufmerksam gemacht und damit auch auf ihren Herausgeber, Leonhard Ragaz. Ein Freund hatte beobachtet, daß ich mich in einem langwierigen Prozeß der Befreiung von einem bigotten Christentum befand, das mit seinen schweren Zwängen die ganzen Jugendjahre bedrückt und verdunkelt hatte. Aus dieser Enge wollte er mir zu einer anderen Möglichkeit helleren Ver-

ständnisses verhelfen. Meine Skepsis war aber bereits so stark fortgeschritten, und mein inneres Sträuben hatte sich so stark gesteigert, daß ich es vorzog, alle neuen Beziehungen in dieser Richtung zu vermeiden. So war die erste «Begegnung» nur von kurzer Dauer gewesen; aber der Name hatte sich trotzdem eingepägt.

Von der «Weltbühne» zu den «Neuen Wegen»

Dagegen bahnten sich Kontakte mit dem Kommunismus an, allerdings ohne zu veranlassen, mich gründlich mit seiner Theorie auseinanderzusetzen. Etwas später bin ich auf die Berliner «Weltbühne» gestoßen. Zu diesem Zeitpunkt aber wurde ihr berühmter Chefredaktor, der große mutige Carl von Ossietzky, schon im Konzentrationslager der Nazis festgehalten, aus dem ihn auch die Zuerkennung des Nobelpreises nicht mehr zu befreien vermochte. Kurt Tucholsky, einer der wichtigsten Mitarbeiter, lebte im Exil. Ich fühlte mich unmittelbar vom weltoffenen Geist der linksstehenden Zeitschrift, dem auch die Nachfolger treu geblieben waren, von ihrem ethisch begründeten Pazifismus und politisch freiheitlichen Humanismus so sehr angezogen, daß sie mich während all der Vorkriegsjahre begleitete — bis Ende August 1939. Dann schlossen sich die Grenzen. Der Krieg brach diese Verbindungen ab, und wir hatten uns den Anordnungen unserer «Neutralität» zu fügen.

Es konnte daher nicht anders kommen: Der Mann, der staatliche Zwangsmaßnahmen in Frage stellte, mußte mein lebhaftes Interesse erregen, besonders als ich hörte, daß er sich beharrlich geweigert hatte, die «Neuen Wege», die er immer noch redigierte, der Militärensensur zu unterstellen. Gründe genug, die Blätter zu bestellen, die damals allerdings unregelmäßig in der Form von «Sendungen» verschickt wurden.

Ragaz schrieb einmal von seinen Lesern: es gab «... solche, welche eigentlich nur das 'Politische' darin schätzten und das 'Religiöse' bloß in Kauf nahmen, — noch konkreter und etwas zugespitzt gesagt: immer gab es solche, welche nur die 'Andacht' und solche, welche nur 'Zur Weltlage' lasen» (NW 1942, S. 24). Ich muß zugeben, daß ich zu den letztgenannten gehörte, da sich meine kritische Einstellung zum Christentum noch keineswegs geändert hatte. Der Krieg wurde von «Christen» gegen «Christen» geführt, und unser Land, dessen Verfassung mit der Präambel «Im Namen Gottes . . .» beginnt, demonstrierte «Neutralität», zierte sich damit und verweigerte gehetzten Flüchtlingen die Aufnahme. — Jedes Mal, wenn also die «Neuen Wege» eintrafen, waren ihre politischen Artikel die vordringlichste Lektüre; denn es gab zu der Zeit wenig Ebenbürtiges. Ich hatte keine Mühe,

mich damit zu identifizieren. Denn obgleich der christliche Hintergrund durchaus immer zu spüren war, führte Ragaz' Geist zu einem so offenen und so weiten Ueberblick mit so gewaltigen Ausmaßen (ich muß hier diesen pathetischen Ausdruck verwenden!), daß ich wie selbstverständlich und wie zur Zeit der «Weltbühne» innere Widerstandskräfte daraus beziehen konnte. Noch kannte ich aber den Menschen nicht, der dahinter stand.

Die Monatsabende an der Gartenhofstraße

Eines Tages regte ein Freund an, einen politischen Vortrag im Hause von Ragaz anzuhören. Nun fiel es mir nicht mehr schwer zuzustimmen. Der «Monatsabend» (zeitweise am ersten und zeitweise am letzten Mittwoch eines Monats) zählte zu den regelmäßigen Kursen an der Gartenhofstraße. Ein Gastreferent, der meistens nicht direkt zur Gruppe der Religiös-Sozialen gehörte, führte in sein Thema ein. Von der nachfolgenden Aussprache wurde oft intensiv und rege Gebrauch gemacht. Und Ragaz behielt sich das Schlußwort am Ende des Abends vor. — So kam ich an die Gartenhofstraße und sah Leonhard Ragaz zum ersten Mal persönlich, inmitten seines Kreises. Im Verlauf der letzten Kriegsjahre und bis Ende 1945 habe ich die Monatsabende möglichst oft besucht.

Mir war von Anfang an aufgefallen, wie frei sich jedermann in dem relativ engen Sälchen fühlte, das übrigens oft so überfüllt war, daß sich die letzten mit einem Platz im Vorraum begnügen mußten. Zwar war dieser Raum gleich dunkel und gleich bestuhlt wie seinerzeit die Betkapellen meiner Jugendzeit. An den Wänden hingen Reproduktionen von religiösen Werken Michelangelos. Sonst wies an diesen Abenden nichts direkt auf «Religion» hin; Michelangelo aber war noch nie auf meine Ablehnung gestoßen! Je öfter ich nun diese Anlässe besuchte, desto mehr lernte ich sie schätzen. Die Referate waren stets von politisch aktueller Bedeutung, und die anschließende Aussprache verfehlte nicht, das Gehörte zu erweitern und zu vertiefen. Zum Wesentlichen aber und zum Großartigsten gehörten die Schlußworte von Ragaz selbst. Es waren meist knappe, in schlichter Art vorgetragene, zwar oft anspruchsvolle, aber unprätentiös gehaltene Zusammenfassungen, die in ihrer Klarheit gleichzeitig von einer durchdachten und meditativen Weisheit zeugten und die außerordentliche Weite der inneren Schau verrieten. Selten hat Ragaz in die Aussprache selbst eingegriffen.

Ich sehe ihn noch heute auf seinem Stuhle dasitzen: die Arme am Körper angeschlossen, gerade aufgerichtet und mit geschlossenen Augen; er hört mit großer Intensität zu, ab und zu zur Abklärung eine Zwischenfrage einwerfend; die Konzentration, die sein Gesicht belebt,

hat nichts krampfhaft Rhetorisches oder je theatralisch Gespanntes; es wirkt eher gelöst; die geschlossenen Augen verraten seherische Fähigkeiten. — Konnte es erstaunen, wenn sich aus dieser durchgeistigten Verdichtung manchmal prophetische Worte freimachten?

ALBERT BÖHLER

Samstagabende im Gartenhof

Weg-Schritte zum Gartenhof

Vom 31. Juli bis 5. August 1928 fand in Mannheim ein Kongreß des «Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands» mit einigem internationalen Zuzug statt. Von der nahegelegenen Universitätsstadt Heidelberg war es nicht weit zur Industriestadt, und die Stellungnahme zum Problem des Verhältnisses des Bundes zum Marxismus interessierte mich brennend. Von Erwin Eckert lag ein Manifest vor, das eine starke Annäherung an einen lebendig verstandenen Marxismus bedeutete und den Bund zu einer Entscheidung in dieser Richtung veranlassen wollte. Dazu ist es dann nicht gekommen. Eckert zog sein Manifest als Bekenntnisgrundlage zurück und die Austragung der umstrittenen Stellungnahme unterblieb.

Für mich aber gab es eine Ueberraschung. Völlig unbekannt war mir bis dahin Leonhard Ragaz gewesen. Er war da, und einige seiner Voten wirkten wie ein Signal. Da stand kein guter oder weniger guter Redner. Da stand ein Mann, dessen Zeugnis und Existenz auf eine andere Art wirkte als das gewöhnliche religiöse Wesen. Der «Atheist» Trotzki nannte es verwundert und verwirrt den «metaphysischen Schleier», der um diesen Menschen gewesen sei. Mit dem ihm eigenen Ernst unterstrich er das «Allentscheidende»: «die Lebens- und Liebesquelle, die in dem neuen Verständnis Christi und des Reiches Gottes gegeben ist» (NW 1928, S. 423). Und von diesem Ernst war auch getragen, was er über den Friedenskampf und die Militärverweigerung ausführte. Er rührte an die entscheidenden Kämpfe in Deutschland. Ich aber scheute mich, ihn anzusprechen.

Die Fortsetzung kam kurze Zeit später in Heidelberg. In einer Universitätsbuchhandlung war das zweibändige Werk «Weltreich, Religion und Gottesherrschaft» ausgelegt. Ich erstand es. Die nächsten Tage waren ausgefüllt nicht mit der Lektüre eines theologischen Werkes, sondern mit einer Begegnung und einem Widerfahrnis. Martin Buber hatte das in einer Besprechung auf seine Art ausgedrückt: «Das Werk eines im Ernst des persönlichen Lebens durch die labyrinthischen